

Literatur

- Inhalt:**
- Hans-Bernd Brosius/Katja Schwer: **88**
Die Forschung über Mediengewalt. Deutungshoheit von Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie oder Medienpädagogik?
- Klaus Wahl/Katja Hees: **90**
Täter oder Opfer? Jugendgewalt – Ursachen und Prävention
- Heinz Bonfadelli/Priska Bucher/Christa Hanetseder/Thomas Hermann/Mustafa Ideli/Heinz Moser: **91**
Jugend, Medien und Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven
- Martina Schuegraf: **92**
Medienkonvergenz und Subjektbildung. Mediale Interaktionen am Beispiel von Musikfernsehen und Internet
- Ulla Wischermann/Tanja Thomas (Hrsg.): **93**
Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz
- Kurzbesprechungen** **94**
- Christian Alt (Hrsg.): **95**
Kinderleben – Individuelle Entwicklungen in sozialen Kontexten. Band 5: Persönlichkeitsstrukturen und ihre Folgen
- Alex Aßmann: **96**
Pädagogik und Ironie
- Horst Schäfer: **97**
Kinder, Krieg und Kino. Filme über Kinder und Jugendliche in Kriegssituationen und Krisengebieten
- Constanze Rossmann: **98**
Fiktion Wirklichkeit. Ein Modell der Informationsverarbeitung im Kultivierungsprozess
- Jens Bergmann/Bernhard Pörksen (Hrsg.): **99**
Skandal! Die Macht öffentlicher Empörung
- Forschung über Mediengewalt**
- Nach dem Amoklauf von Winnenden kam es in der Öffentlichkeit wieder einmal zu einer Debatte um die Wirkungen von Computerspielen. Das passt genau in die Muster der Berichterstattung über Mediengewalt, die die Kommunikationswissenschaftler Hans-Bernd Brosius und Katja Schwer in ihrer Untersuchung über die Forschungen zu dieser Problematik herausgefunden haben. Sie stellen als ein Ergebnis fest: „In der wissenschaftlichen Debatte wurden am häufigsten Medienwirkungen der Mediengattung Fernsehen und Film analysiert. Das ist eine auffällige Diskrepanz zur öffentlichen Debatte, in welche mögliche negative Effekte von Computerspielen fast schon reflexartig diskutiert werden“ (S. 170). Zumal dann auch in der öffentlichen Debatte in den Publikumszeitschriften vor allem Personen zu Wort kommen, die in der wissenschaftlichen Debatte um Mediengewalt kaum eine Rolle spielen. Damit ist auch eines der offensichtlichsten und wesentlichsten Ergebnisse der vorliegenden Studie benannt: Es gibt eine große Diskrepanz in der öffentlichen Diskussion zu den Auswirkungen von medialen Gewaltdarstellungen zwischen den sogenannten Publikumsmedien und der wissenschaftlichen Debatte. Die Berichterstattung folgt einer eigenen Medienlogik, die mit den differenzierten, teilweise komplexen Erkenntnissen der Wissenschaft wenig bis nichts zu tun hat. Die im Auftrag der Landeszentrale für Medien und Kommunikation Rheinland-Pfalz (LMK) durchgeführte Studie verfolgte das Ziel, herauszufinden, ob es in Bezug auf das Thema „Mediengewalt“ eine Deutungshoheit von Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie oder Medienpädagogik gibt. Vor allem Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Wissen der genannten Disziplinen zum Thema „Mediengewalt“ sollten herausgefiltert werden. Doch zur Überraschung der Leser stellen die Autoren fest, dass „sich die Disziplinen in ihren Ergebnissen zum Gegenstand Mediengewalt unwesentlich unterscheiden“ (S. 109). Es zeigen sich nur feine Unterschiede: „Im Vergleich zur Medienpädagogik und zur Medienpsychologie widmet sich die Kommunikationswissenschaft auf dem Feld der Gewaltforschung systematisch und intensiv der Frage nach dem eigenen Selbstverständnis und Qualitätsstandards“ (S. 97). Dagegen ist diese Form der Selbstreflexion in der Medienpädagogik am wenigsten ausgeprägt. Gemeinsam ist den Disziplinen, dass sie solche Theorien bevorzugen, die von möglichen Effekten durch den Konsum von Mediengewalt ausgehen. Auch methodisch zeigen sich keine großen Unterschiede, lediglich in der Sorgfalt des methodischen Vorgehens. Hier konstatieren die Autoren Defizite in der medienpädagogischen Forschung: „In der Gewaltforschung der Medienpädagogik spiegelt sich das anwendungsorientierte Fachverständnis, festzumachen beispielsweise am geringeren Stellenwert der Theoriearbeit. Auch die Standards des empirisch-analytischen Wissenschaftsverständnisses finden weniger Berücksichtigung bei der Kommunikation der Ergebnisse. [...] Der vergleichsweise geringe Stellenwert empirisch-analytischer Wissenschaftsstandards ist allerdings nicht alleine

auf die Praxisorientierung zurückzuführen, sondern auch auf das Bekenntnis vieler Medienpädagogen zur qualitativen Sozialforschung“ (S. 131). Diese letzte Aussage ist starker Tobak, als hätte die qualitative Sozialforschung keine Qualitätsstandards und als spielten dort Validität und Reliabilität keine Rolle. Aber wie die Autoren feststellen, die Forschung zur Mediengewalt wird häufig von außeruniversitären Institutionen gefördert, und im Kampf um Drittmittel muss man sich positionieren – davon ist die vorliegende Studie nicht ausgenommen.

In der Untersuchung von Brosius und Schwer interessierten jedoch nicht nur die fachinternen Debatten, sondern vor allem auch die Darstellung in Publikums- und Fachzeitschriften. Hier zeigte sich, dass sich alle weitgehend einig darin sind, „um welche Zielgruppe es eigentlich geht, wenn das Thema ‚Mediengewalt‘ diskutiert wird. Fast ausschließlich sind hier Kinder bzw. Jugendliche und die Gesellschaft allgemein als Adressaten genannt“ (S. 36). In der überwiegenden Mehrzahl der Veröffentlichungen wird das Thema „Mediengewalt“ als problematisch eingeschätzt. Allerdings zeichnen die Kommunikationswissenschaftler ein eher kontroverses Bild der Forschung. Es sind vor allem aktuelle Ereignisse, die zur Berichterstattung Anlass geben – das gilt zwar in erster Linie für die Publikumszeitschriften, doch abgeschwächt auch für die Fachzeitschriften, denn „langfristig spielt das Thema ‚Mediengewalt‘ nur eine untergeordnete Rolle“ (S. 135). Auffallend ist jedoch, „dass die Protagonisten der wissenschaftlichen Debatte in den Publikumszeitschriften kaum zu Wort

kommen“ (S. 59). In den Fachmedien sind dagegen vor allem Kommunikationswissenschaftler gefragt. Zusammenfassend stellen die Autoren hierzu fest: „Die allgemeine Öffentlichkeit wird hauptsächlich zum Thema ‚Computerspiele‘ informiert und bekommt daher ohnehin ein anderes Bild der Mediengewaltdebatte gezeigt. Die Fachöffentlichkeit wird allerdings, so kann man schlussfolgern, vor allen Dingen durch die Kommunikationswissenschaftler Michael Kunczik und Jürgen Grimm informiert“ (S. 162).

Neben der Diskrepanz zwischen öffentlicher Debatte und fachwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Thema „Mediengewalt“ konnten die Autoren ein weiteres Problemfeld in Deutschland ausmachen: „Die deutsche Gewaltforschung steht offensichtlich in einer Abhängigkeit zum politisch-administrativen System. Medienpolitik und -regulierung scheinen einen prägenden Faktor für die Entwicklung der Gewaltforschung darzustellen“ (S. 170). Und das, so steht zu vermuten, kann nicht ohne Einfluss auf die Ergebnisse sein.

Mit der Studie von Brosius und Schwer liegt erstmals ein Überblick über die Strukturen und Bedingungen der Mediengewaltforschung in Deutschland vor. Auch wenn der kommunikationswissenschaftliche Blick in Bezug auf die anderen Disziplinen manchmal etwas getrübt erscheint. Warum z. B. soziologische Studien zu Gewalt und Mediengewalt nicht einbezogen wurden, erschließt sich nicht. Dass Disziplinen, die sich hauptsächlich mit Medien befassen, diesen eine größere Bedeutung beimessen, führt dann auch zu der von den Autoren festgestellten Einigkeit in den untersuch-

ten Disziplinen, dass Mediengewalt irgendwie wirkt. Die apodiktische Feststellung: „Die Amerikaner sind sich einig, dass Mediengewalt langfristig negative Wirkungen hat“ (S. 9), trifft so noch nicht einmal mehr auf die Kommunikationswissenschaft und Medienpsychologie zu. Gerade in den USA mehren sich in den letzten Jahren die Publikationen, die sich generell kritisch mit der Mediengewaltforschung auseinandersetzen und diese kritisch hinterfragen. Auch wenn die vorliegende Studie interessante und wichtige Ergebnisse zur Struktur der Mediengewaltforschung in Deutschland vor dem Hintergrund der daran beteiligten Disziplinen liefert, wäre es meines Erachtens erheblich interessanter und wichtiger, einmal die Mediengewaltforschung mit der soziologischen, politologischen, kulturhistorischen und psychologischen Forschung zur Entstehung von Gewalt in der Gesellschaft zu vergleichen, denn in Letzterer spielt Mediengewalt kaum eine Rolle.

Prof. Dr. Lothar Mikos



Hans-Bernd Brosius/Katja Schwer:
Die Forschung über Mediengewalt. Deutungshoheit von Kommunikationswissenschaft, Medienpsychologie oder Medienpädagogik? Baden-Baden 2008: Nomos Verlag. 187 Seiten mit Abb. u. Tab., 26,00 Euro